



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 38

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 G. m. b. H., Daresalam.

Der Deserteur.

Roman aus Portugals jüngster Vergangenheit. Von Eugen Bernard.
 (Fortsetzung.)

José versank in Nachsinnen, erhob sich dann von neuem, lehnte sich wieder an das Fenster und schaute hinaus. Bernardino war inzwischen durch einen Meuteren von seinem Posten abgelöst worden, der erst seit dem Fortgange des Majors zum Regiment gekommen war. José

konnte den jungen Soldaten nicht. Aber jetzt fühlte er etwas anderes seine Aufmerksamkeit. Er hatte oben in einiger Entfernung im Park den alten General bemerkt, der mit dem Obersten spazieren ging, und der Schall ihrer Stimmen drang deutlich zu ihm hinauf.

„Mein lieber General,“ sagte oben der alte Offizier, „geben Sie sich keiner Täuschung hin...“

„Ich werde zum Präsidenten gehen, sage ich Ihnen.“

„Der Präsident wird Sie nicht erhören. Der Präsident ist weder gütig, noch rachsüchtig, wie wir wissen,“ fuhr der Oberst fort, „aber die Verhältnisse sind furchtbar gebieterisch... den Major d'Alvila benadigen, hieße dem Bürgerkrieg in dieser Provinz Vorschub leisten. Er wird Ihre Bitte abschlagen, Herr General!“

„Aber Donnerwetter, Herr Oberst, meine Tochter liebt ihn, und ich kann doch den Mann nicht totschießen lassen, den sie heiraten soll.“

„General,“ erwiderte darauf der Oberst, „ich stehe mit meiner Ehre für ihn ein: aber er wird nicht immer in meinen Händen sein, und ich wünsche aufrichtig, daß Ihnen seine Rettung gelingen möge.“

Bei diesen Worten hob der Oberst den Kopf, José am Fenster gewährend.

„Stille!“ machte er leise den General auf ihn aufmerksam. Dieser grüßte José. Ein Gedanke durchzuckte ihn. „Ist es mir untersagt, ihn zu sehen?“ fragte er rasch den Oberst. „Keineswegs.“ „So lassen Sie mich, bitte, in den Pavillon treten. Ich möchte mit ihm über Ines reden.“ „Herr Graf,“ rief darauf der Oberst José zu, „wollen Sie den General Vasconcelles empfangen?“ „Mit tausend Freuden“, erwiderte José und sprang, immer vier Stufen der Treppe auf einmal nehmend, diese hinab ins Erdgeschoss.

Gleich darauf öffneten die Schutzwachen den Pavillon, ließen den General eintreten und drehten ihn der Anweisung gemäß den Schlüssel hinter ihm wieder um. Gerührt warf sich José an die Brust des alten Herrn.

„Gehen wir nach oben,“ zeigte der General auf die Treppe, „man wird dort unsere Unterhaltung nicht belauschen können.“

Bereitwillig folgte ihm José in den oberen Stock, wo der General sogleich das Fenster schloß.

„Sie scheinen mir sehr ruhig zu sein“, begann er dann, nachdem er einige Zeitlang den Gefangenen schweigend mit prüfenden Blicken betrachtet hatte.

„Ich bin gefaßt, Herr General.“

„Gefaßt, zu sterben?“ „O mein Gott, Vater,“ erwiderte José, und seine scheinbare Ruhe schwand, „Sie wissen, daß ich Ines von Herzen liebe.“

„Ich weiß alles“, versetzte der General, an José's Seite Platz nehmend.

„Sie sind Kriegsgefangener, der Regimentsoberst läßt Sie in diesen Pavillon einsperren, stellt Wachen an alle Ausgänge und sagt: Schießt, wenn der Gefangene entfliehen will.“

„Ganz wie es in der Natur der Sache liegt“, warf José ein.



Umfoldungen mit der Stockhornfette. (Mit Text.)
 Glaserverlag Greiner & Pfeiffer, Züri.

hafte Verkleidung, lieber Graf," scherzte er, "aber kein Teufel soll Sie darin erkennen!"

In wenigen Minuten war die Umkleidung vollendet, und der General drängte nunmehr zu schnellstem Ausbruch. Alle vier stiegen aus dem Keller in das Erdgeschloß des Waldwärtershäusleins, das kaum hundert Schritte von der Waldkammer entfernt war, wo der Wagen des Generals mit Jnes auf sie wartete. Jnes war ausgestiegen und wollte, als sie die eiligen Schritte ihres Vaters, des Visconde und José vernahm, ihnen entgegen-eilen, aber ihre Aufregung war zu groß.

Sie blieb wie angewurzelt stehen und mußte sich gegen einen Baum stützen, ihre Beine brachen unter ihr fast zusammen. Eine Minute später hatte José sie in seine Arme geschlossen und sie fest an seine Brust gepreßt.

Doch der General drängte bereits wieder zur Fortsetzung der Fahrt.

So hob dem José flugs Jnes in den Wagen und nahmen auch der Visconde und der General darin schnell Platz, während José, seiner Bedientenrolle getreu, auf den Boden zu dem Kutscher sprang, den der General jetzt zurief, loszufahren, nachdem er sich noch ein Wort mit dem hinzueilenden Jeronymo verabschiedet und ihm den Schlüssel gegeben hatte, sich am nächsten Tage in aller Frühe mit seiner Kutsche in den Wald zu begeben, um auf diese Weise einem Verhör von Seiten der Husaren aus dem Wege zu gehen.

Die Fahrt ging rasch vorwärts, alle befanden sich in bester Stimmung, als sie nach einigen Stunden glücklich das Dorf, wo die Pferde gewechselt werden sollten, erreicht hatten.

José kletterte hier sofort vom Boden herab, um dem alten Kutscher Pedro beim Anspannen und Anschirren der Pferde behilflich zu sein. Und schon zehn Minuten später fuhr der Wagen weiter. Auch jetzt ereignete sich nichts Außergewöhnliches, erst als das zweite Dorf beinahe erreicht war, wo ein abermaliger Pferde-wechsel stattfinden sollte, vernahmen die Reisenden plötzlich, daß jemand hinter ihnen hergaloppierte.

"Ho, ha", sagte der General. "Sollten wir doch noch zu guter Letzt entdeckt worden sein?"

Jnes schauderte. Nur der Visconde blieb merkwürdig ruhig. "Fürchten Sie nichts, lieber Onkel", sagte er sorglos lächelnd. "es ist nur ein einzelner Reiter. Wenn wir verfolgt würden, müßte eine ganze Korporalschaft hinter uns her sein!"

Der General beruhigte sich denn auch wieder, er hielt den Reiter, der gerade in dem Moment an ihnen vorbeigaloppierte, wo der Wagen nach Anschirren neuer Pferde von der Station, auf der sie nun angelangt waren, weiter fuhr, für einen harmlosen Wächter, der zu dem nächsten Jahrmarkt ritt, obwohl der Mann, der seinen Manteltragen so hoch aufgeschlagen hatte, daß sein Gesicht davon fast ganz verhüllt wurde, einen höchst verdächtigen Eindruck machte. Erst als sie bei Anbruch des Tages, nachdem sie schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt hatten, in dem Dorfe, wo sie frischen Vorspann nehmen wollten, erfahren mußten, daß das letzte disponible Pferd vor einer Stunde bereits vergeben sei, und zwar an einen jungen Mann, der große Eile gehabt hätte, erwachte in ihm und seinen Begleitern neuer Argwohn, der General sowohl wie Jnes und José mußten unwillkürlich an den verdächtigen Menschen denken, der an ihnen vor ein paar Stunden vorbeigaloppiert war. Und schon wollten sie sich erkundigen, wie der Mann, an den das Pferd vergeben war, ausgesehen habe, als plötzlich ein Gendarmenkorporal vom Ende der Dorfstraße auf sie zugesprengt kam und ihnen zurief:

"Wollen die geehrten Herrschaften mir gefälligst ihre Pässe zeigen!"

II. Ein Strich durch die Rechnung!

Beim Blick des Korporals wurde Jnes fast ohnmächtig. Sie unterdrückte nur mühsam einen Schrei, und Todesblässe überzog ihr Gesicht.

"Um Gottes willen, lassen Sie sich, teuerste Kusine," mahnte mit Heuchlermiene der Visconde, "Sie machen sich durch Ihre Angst verdächtig!"

"Ach, wir sind verloren!" stöhnte sie leise.

"Schweigen Sie, ich beschwöre Sie, es ist ein Beamter, der einen Dienstleister zeigen will; in diesen unruhigen Zeiten werden die Pässe von Reisenden öfters visitiert. Der Mann wird unsrer Weiterfahrt nichts in den Weg legen, fürchten Sie nichts!"

Jnes hörte ihn kaum. Sie hatte sich, um die Unterredung ihres Vaters mit dem Gendarmen belauschen zu können, aus dem Wagenklappe geholt.

"Korporal," sagte der General neben, "ich bin das Ungeheuer, das Sie an mich stellen, sehr anmaßend!"

"Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr General!" entgegnete der Gendarm.

"Wie, Sie kennen mich?" fragte Herr von Vasconcelles belustigt.

"Allerdings, Herr General, ich habe im dritten Altkassierregiment unter Ihnen gedient!"

"Sapperlot! Jetzt erkenne ich Sie!" rief der alte Herr. "Sie heißen Goncalo Pereira?"

"In dienen, Herr General!"

"Und," lachte dieser, "Sie unterstehen sich, mir, Ihrem alten General, einen Paß abzuverlangen?"

"Meine Pflicht nötigt mich dazu."

"Nun, gut," rief der General, indem er seinen Paß aus der Brieftasche nahm und ihn dem Korporal überreichte, "da haben Sie ihn!"

"Verzeihung, ich brauche den Ihrigen nicht zu sehen."

"Ach, ich errate, Sie wünschen die Pässe meiner Begleitung! Bitte, lieber Neffe, zeigen Sie doch meinem Freunde Pereira Ihren Paß!"

"Hier ist er, Onkel!"

Der Korporal nahm den Paß, faltete ihn langsam auseinander und las ihn von Anfang bis Ende.

"Donnerwetter!" murmelte der General, der die Geduld zu verlieren begann. "Die Gendarmerie ist hier sehr unständig!"

Doch der Korporal ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

"Wollen Sie jetzt, Herr General," sagte er höflich, dem Visconde seinen Paß zurückgebend, "Ihren Leuten befehlen, mir gleichfalls ihre Pässe vorzuzeigen?"

"Ach, warum nicht gar?" rief der Alte ärgerlich. "Das geht denn doch zu weit, mein Vetter, meine Leute haben keine Pässe, die Klage deckt doch wohl die Ware!"

"Trotzdem muß ich auf meiner Bitte bestehen!"

"Ach was!" brauste der General auf, "es ist wirklich ganz unverzeihlich, daß Sie mich hier in dieser Weise schikanieren!"

"Ich bitte nochmals um Verzeihung, aber ich habe die strengste Ordre von dem Herrn Friedensrichter erhalten..."

"Und diese Ordre?"

"Hier ist sie! Mein Wort darauf, Herr General, mir persönlich ist diese ganze Sache sehr fatal, ich würde mir in keinem Falle erlauben, den Herrn General um die Pässe anzusprechen, aber folgendes hat sich zugetragen. Diesen Morgen, als ich eben meine Kutsche antreten wollte, erschien der Friedensrichter aus T. in eigener Person auf der Gendarmerie, um mir mitzuteilen, daß heute hier ein Wagen mit zwei Herren, einer Dame und zwei Bedienten durchpassieren würde. Einer dieser Herren sei der General Marques de Vasconcelles, der andere sein Neffe, die Dame seine Tochter und..."

"Und von wem hat denn der Herr Friedensrichter diese Nachrichten?" unterbrach lächelnd der General den Beamten.

"Von einem reitenden Boten, der vor einer Stunde etwa ankam und sogleich den Herrn Friedensrichter zu sprechen wünschte."

"Und wo ist jetzt dieser Mann?"

"Er ist weiter geritten."

"Aber was in aller Welt," rief der General zornig, "kann denn diesem Manne und dem Friedensrichter daran gelegen sein, wenn ich mit meiner Tochter und meinem Neffen reise?"

"Durchaus nichts! Die drei Herrschaften dürfen ihre Fahrt ungehindert fortsetzen, aber den jüngsten Ihrer beiden Bedienten muß ich arretieren!"

Diesmal empfand der General, wie tapfer er auch war, doch ein heftiges Herzklopfen. "Und warum dies?" fragte er. Doch dem Korporal blieb keine Zeit zur Antwort, denn neben er schienen drei neue Personen auf der Wildfläche, zwei Gendarmen und ein dunkelgekleideter Herr von etwa dreißig Jahren, in dem der General auf der Stelle den Friedensrichter vermutete.

Alle Energie zusammenfassend, schritt er sogleich auf letzteren zu.

"Pardon, mein Herr," sagte er, "Sie sind der Friedensrichter?" Der Gefragte verbogte sich.

"Und ich," fuhr der Marques fort, "bin der General de Vasconcelles!"

"Zehr wohl, das ist mir bekannt."

"Wie, Sie wissen dies?" rief der General hitzig. "Und Sie fürchten nicht die Vorwürfe der Oberbehörde, wenn Sie erlauben, daß ein höherer Stabsoffizier im Reserve-Cadre, ein angesehenener Gutsbesitzer, ein ehrenvoller und geachteter Mann, von einem Gendarmerie-Korporal molestiert wird?"

"Ich glaube nicht, Herr General..."

"Nun, mein Herr," fuhr der Marques mit erhobener Stimme fort, "ich bin aus dieser Provinz, man kennt mich hier, ich reise mit einem ordnungsmäßigen Paß, und man hat es nie erlebt, daß ein Mann wie ich extra noch einen Paß für seine Bedienten hat nehmen müssen."

"Gewöhnlich nicht, mein Herr!"

"Nun, und warum denn jetzt?"

"Weil doch immerhin ein Unterschied zwischen Bedienten und Bedienten existiert!"

„Was wollen Sie mit diesen rätselhaften Worten sagen?“
 „Nichts weiter, als daß der Herr dort auf dem Bod den Namen eines Grafen José d'Avila führt und ein in Desertion begriffener Stabsoffizier der portugiesischen Armee ist, den zu arretieren ich den Befehl habe.“

Der General war zunächst so perplex, daß er kein Wort zu erwidern vermochte. Aber dieser Zustand plötzlicher Erstarrung dauerte nur einen Augenblick. Dann fand der alte Kavallerieoffizier das zornige Ungeßüm seiner Jugend wieder. Mit einem Satz war er auf dem Wagen, im nächsten Momente

hatte er seine Pistolen gezogen und rief José und seinem Neffen zu: „Wir halten das Leben von sechs Menschen in unsern Händen! Feuer, meine Freunde! Und vorwärts, Aufseher!“

Aber schon hatte José die Zügel ergriffen, riß die Pferde zurück und brachte sie zum Stehen. „Um Gotteswillen, General,“ räumte er dabei dem Vater seiner geliebten Ines zu, „Sie würden sich unglücklich machen, ohne mich zu retten! Acht Gendarmen stehen dort drüben in Reih und Glied und versperrten uns den Weg!“

Dann sprang er vom Wagen, näherte sich dem Friedensrichter und sagte: „Mein Herr, ich bin Ihr Gefangener!“

Wenige Minuten später wurde José, nachdem er einen ergreifenden Abschied von Ines und dem General genommen hatte, von einer Abteilung Gendarmen nach Porto eskortiert, wohin ihm Ines und ihr Vater und auch der Visconde folgten. Der alte

Haudegen hatte die Hoffnung, den Verlobten seiner Tochter retten zu können, noch nicht aufgegeben und diesem zugeschworen, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er den Platzkommandanten in Porto gesprochen und von ihm Aufschub der Verurteilung José's erlangt habe. Er wollte dann sofort nach Lissabon reisen, den Präsidenten der Republik, der ihm bekannt und verpflichtet war, aufsuchen und nicht eher ruhen, als bis ihm dieser die Begnadigung des Grafen zugesichert hatte.

In Porto angelangt, war José kaum

ins Militärgefängnis gebracht worden, als der General sich auch schon trotz der späten Abendstunde bei dem Kommandanten melden ließ. Sein alter Regimentskamerad empfing ihn überaus freundlich.

„Mein lieber General,“ sagte er zu ihm, als dieser ihm sein Herz ausgeschüttet hatte, „ich habe vom Ministerium allerdings die bestimmte Ordre erhalten, alle Desertoren, die zu den Royalisten übergegangen sind, ohne Verzug richten zu lassen, und der Graf d'Avila, der sich in diesem Falle befindet, wird daher morgen dem Kriegsgericht übergeben und zum Tode verurteilt werden, aber ich kann die Vollstreckung des Urteils noch um zehn Tage verschieben. Wenn Sie daher den Präsidenten d'Avilas wegen sprechen wollen, so werden Sie sich beeilen müssen.“

„Beeilen?“ rief der General verwundert. „Lissabon ist ja mit der Bahn von hier in ein paar Stunden zu erreichen, und ich hoffe doch, daß mich der Präsident sogleich verlassen wird.“

„Der Präsident hält sich momentan leider nicht in Lissabon auf“, entgegnete der Kommandant. „Er hat sich zu seiner Erholung seit kurzer Zeit nach einer Sommerfrische in der Serra de Soaja zurückgezogen, die von hier mit der Post erst in einigen Tagen zu erreichen ist. Außerdem läßt er sich in seinem Buen Retiro nur höchst ungern und schwer sprechen.“

„Gleichviel,“ erklärte der General mit aller Bestimmtheit, „ich werde alles daran setzen, ihn noch rechtzeitig genug um das Leben des Grafen zu bitten!“

Und nachdem er sich herzlich bedankt hatte, eilte er sofort nach dem Hotel, wo Ines und der Visconde ihn bereits mit größter Ungeduld erwarteten.

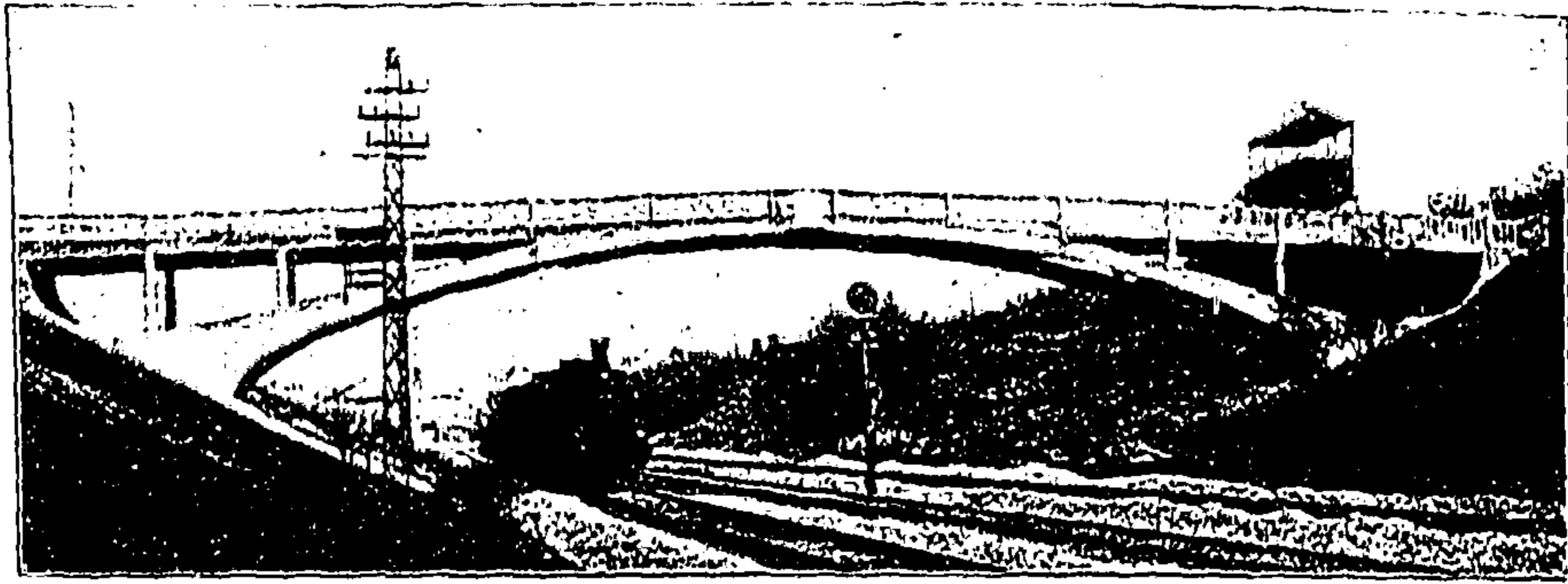
Ines atmete erleichtert auf, als ihr Vater ihr mitgeteilt, daß er glücklich von dem Kommandanten einen Aufschub der Vollstreckung des am nächsten Tage zu erwartenden Urteils erlangt habe, und bat ihn flehentlich,

die Reise zum Präsidenten schon morgen in aller Frühe anzutreten, sie selbst wollte jedoch lieber in Porto dem Geliebten nahe bleiben, hoffte sie doch, daß der gütige Kommandant ihr gestattet werde, José täglich bis zur Wiederkunft des Vaters in seinem Gefängnis sehen und sprechen zu können.

Sie war glücklich, daß der General hiergegen nichts einzuwenden hatte und statt ihrer nun den Visconde zum Reisebegleiter wählte, der sich sofort aus freien Stücken dazu erbötig hatte, die Fahrt nach der Gebirgsfrische in der Serra de Soaja mitmachen zu dürfen.

Und so fuhren denn Ines und Jesse, nachdem am nächsten Tage das Kriegsgericht tatsächlich über José ein „Schuldig der Desertion zu dem Feinde“ ausgesprochen und ihn zum Tode verurteilt hatte, von den heißesten Segenswünschen für das glückliche Gelingen ihrer Mission begleitet, mit der Post ins Gebirge.

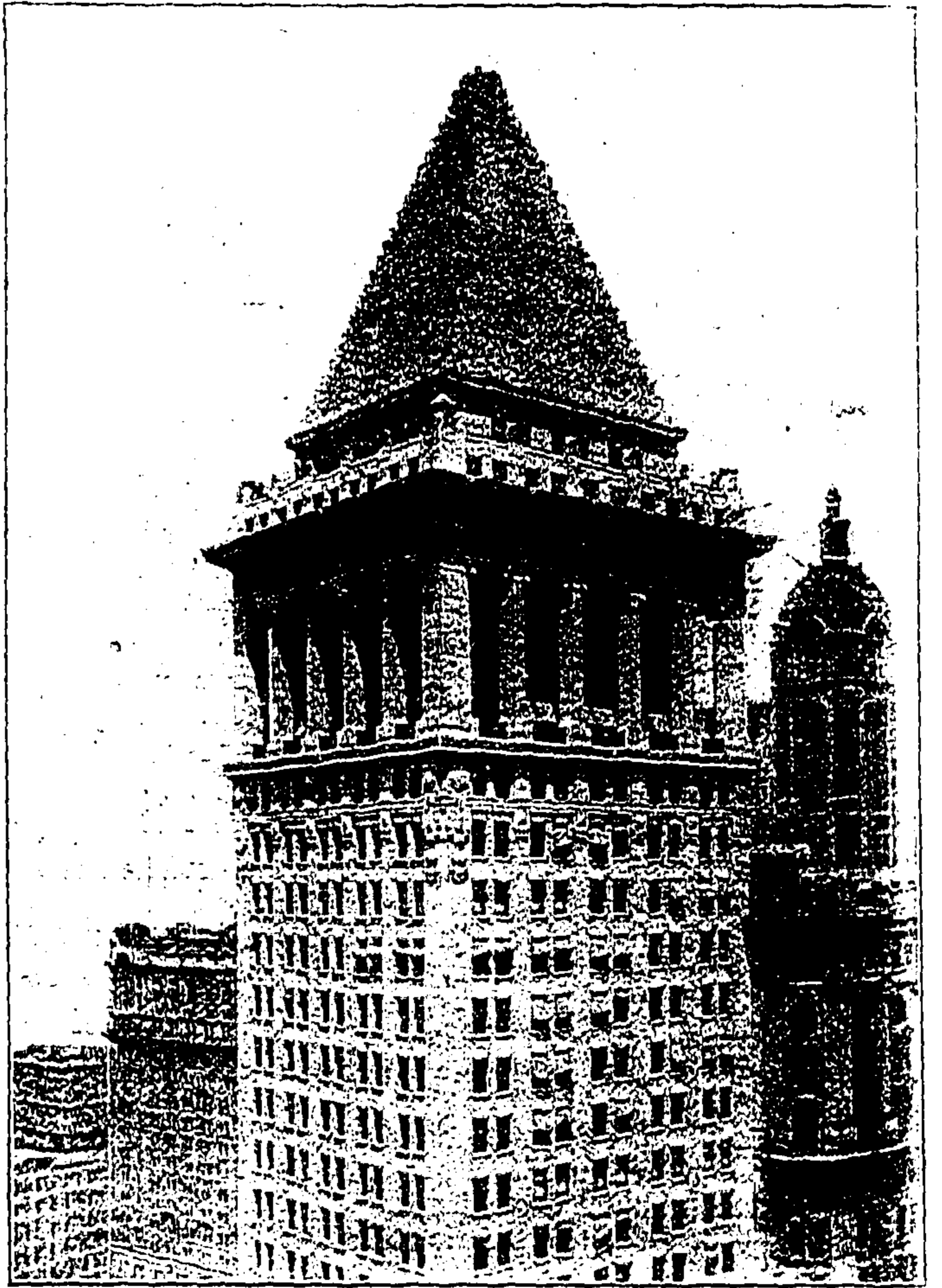
12. Auf der Fahrt der Flüchtigen.
 Wir haben eine Person unserer Erzählung ganz aus dem Ge-



Von der Internationalen Bauausstellung in Leipzig. (Mit Text.)



Denkmal für Prinzregent Luitpold. (Mit Bild.)
 Phot. Meißner & Co., München.



Eisenturm auf der Spitze eines amerikanischen Wollenträgers.
 (Mit Text.)

sichte verloren — Henriquez. Dieser hatte, wie man sich erinnern wird, von Gaspar einen so heftigen Schlag von hinten auf den Kopf erhalten, daß der arme Junge mit dem Gesichte auf die

Erbe
 Gertr

geh
 daß
 der
 in
 G.
 ein
 Be
 S
 ei
 für
 an
 I
 de
 M
 we
 be
 m
 I
 la
 ne
 le

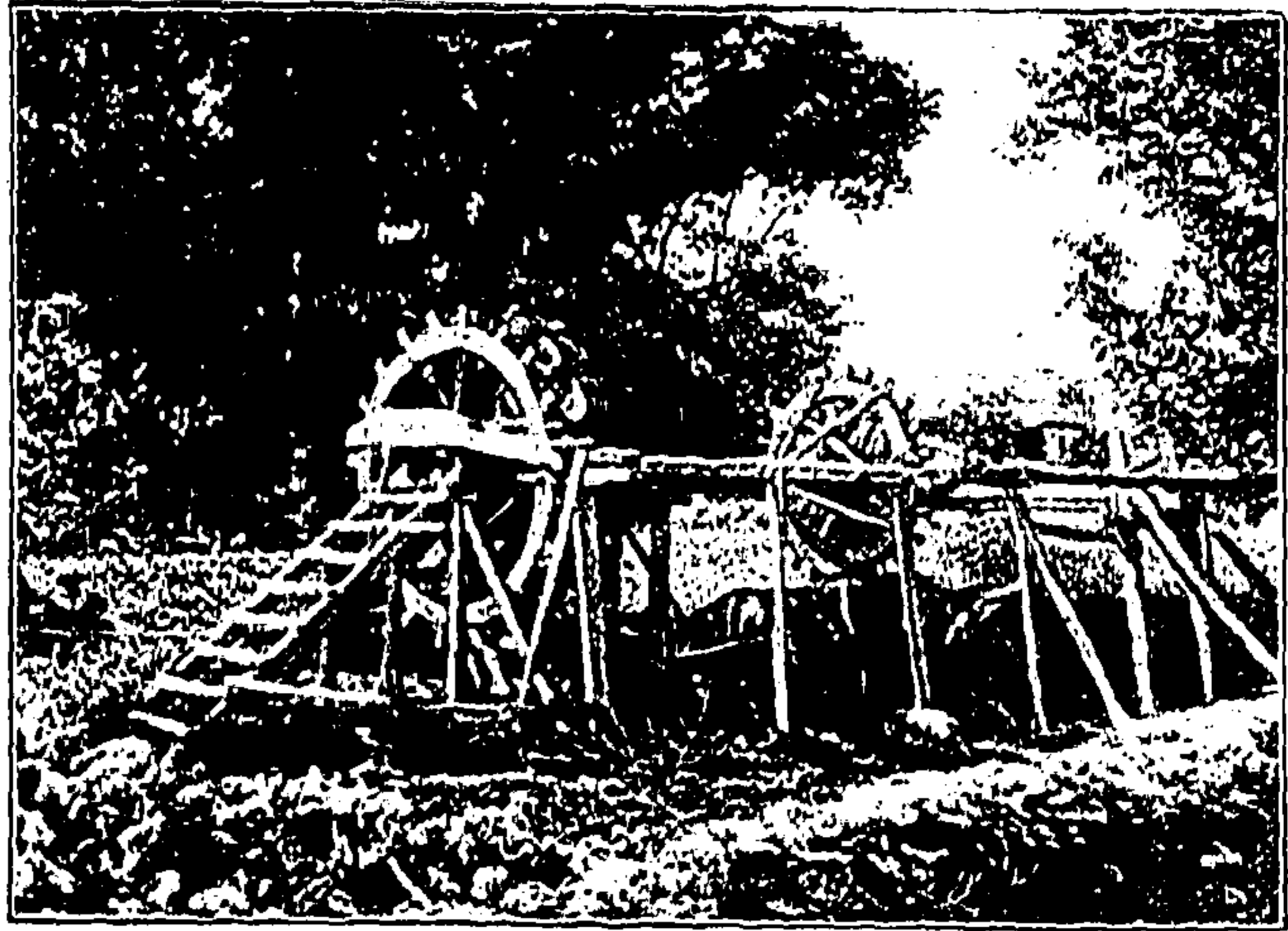
Erde gefallen war und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Aber Henriquez war nicht tot. Nach einer Ohnmacht von mehreren



Gedenkturm an die Schlacht von Großbeeren.
(Mit Text.)

Stunden lehrte ihn, gerade als der erste Schein der Morgenröte am Horizont sichtbar wurde und durch das Laubdach drang, die Besinnung zurück. Instinktiv tastete er zuerst mit der Hand an die Stirn, wo er einen ganz heftigen Schmerz verspürte, und erschrak, als er sie mit Blut bedeckt zurückzog und bemerkte, daß seine Stopfhaut durch einen Schlag verletzt sei. Er schleppte sich nun zu einem kleinen Bache, der in der Nähe floß, und wusch mit Hilfe seines Taschentuches die Wunde aus, so gut es

ben, denn von diesem Augenblicke an erinnerte er sich an nichts mehr. Aber plötzlich fiel ihm der Brief ein, den Donna Inez ihm für den Grafen gegeben, und jetzt bemerkte er auch, daß seine Fackel offen stand. Er erschrak auf das heftigste. Angstvoll fühlte er in alle Taschen, blickte er überall umher, immer noch in der Hoffnung, daß der Brief irgendwo in der Nähe auf dem Boden liegen werde. Das Schreiben war jedoch verschwunden. Es fehlte Henriquez zum Glück nicht an Scharfsinn. Das Verschwinden des Briefes ließ ihn einen Teil der Wahrheit erraten. Man hatte



Alle Wasserleitung in Konstantinopel. (Mit Text.)

ihn zweifellos nur deshalb zu Boden geschlagen, um ihm den Brief zu rauben, und diesen Raub nur in der Absicht begehen können, um den Zufluchtsort des Grafen zu entdecken. Bei diesem Gedanken erbebt Henriquez. Doch er raffte seine ganze Energie zusammen und eilte, sich schnell ein Taschentuch um den Kopf bindend, der Ruine zu. Ihm ahnte nichts Gutes. Seine Stimme zitterte, als er, am Ziele angelangt, seinen gewohnten Culrenuß ausstieß. Ein Pfiff antwortete ihm.

Henriquez' Herz klopfte heftig. Er wiederholte das Signal. Ein zweiter Pfiff ließ sich hören, aber dieses Mal durchfuhr Henriquez ein Schauder. Er hatte mit dem Jäger ein eigenartliches scharfes Gehör erkannt, daß es nicht José sei, der ihm antwortete. Es mußte einer der Diener des Grafen sein, mit denen er noch

gehen wollte, und konnte sich jetzt durch das Gefühl überzeugen, daß sie nicht gefährlich war. Er begann dann darüber nachzudenken, wie er an diese einsame Stelle der Waldschlucht gelangt sein könne und wer ihn in diese unangenehme Lage versetzt habe. Es war natürlich, daß der junge Mann zunächst noch in seinen Gedanken

eine gewisse Verwirrung empfand. Aber bald erinnerte er sich allmählich wieder an die Begebenheiten des gestrigen Abends.

Wichtig, so war es gewesen! Er hatte Barajas mit Anbruch der Nacht verlassen, hatte nach einem langen Umwege sein Pferd am Eingange der Schlucht angebunden und seine Schritten nach der Ruine, dem sichern Schlupfwinkel des Grafen José, gerichtet. Daran mußte er einen Schlag erhalten ha-



FRIZ BERGEN 09

Fähre bei einem Mainstädtgen. Zeichnung von Fritz Bergen. (Mit Text.)

unlängst in den Kellerräumen der alten Klosterruine zusammen gewesen war, als er glücklich Josés Schlupfwinkel entdeckt hatte! Ohne sich zu besinnen, ließ Henriquez sich jetzt durch ein von Strauchwerk ganz verstecktes Kellerefenster in die unterirdischen Räume der Ruine hinabgleiten und fand richtig die Personen hier vor, die er erwartet hatte.

Der erste, der ihm entgegenkam, war der Meiknecht Josés, Miquel.

„Na, bist du es wirklich, Henriquez?“ begrüßte dieser ihn.

„Warum kommst du erst jetzt?“

„Sag zunächst: wo ist Don José?“ fragte Henriquez ängstlich.

„Wie? Das weißt du nicht?“

„Alle Wetter!“ erwiderte jetzt Henriquez bellommen. „Das müßtet ihr doch wissen, ihr, die ihr ihn bewacht habt.“

„Wir? Wir hatten gehofft, daß du uns über seinen Verbleib aufklären würdest!“ war die bestürzte Antwort Miquels. „Du hast ihn doch gestern abend von hier abgeholt!“

„Ihr irrt euch, Freunde!“ rief Henriquez erschreckt. Jetzt aber war die Reihe zu erschrecken auch an Miquel und seinen beiden Gefährten, die sich hier in der Ruine noch versteckt hielten, denn sie hatten das blutige Tuch bemerkt, das Henriquez sich um den Kopf gebunden hatte.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Miquel. „Du bist ja verwundet! Was ist geschehen?“

„O, es ist nichts . . . kümmert euch nicht um mich! . . . Sagt mir vor allen Dingen, wo der Graf ist!“ entgegnete hastig Henriquez.

„Ich sage dir ja,“ rief Miquel, „wir nahmen bestimmt an, er sei in Parnajo, da wir doch gestern abend deinen Entenschein gehört haben!“

„Ich schwöre es euch, er rührte nicht von mir her!“

„Nun, der Graf ist aber von hier fortgegangen, und wir haben natürlich geglaubt mit dir!“

„Großer Gott!“ schrie da entsetzt Henriquez. „Da kann nur ein Verrat vorliegen!“ Und er erzählte nun mit fliegenden Worten, wie es ihm ergangen, daß er einen Brief für den Grafen d'Avila gehabt habe, worin Donna Ines diesen benachrichtigte, daß die Huzaren noch immer in Parnajo wären und das Schloß erst am folgenden Morgen verlassen würden. Henriquez' Erzählung mit dem, was die in der Ruine zurückgebliebenen Diener ihm mitteilten, lieferte nur zu deutlich den Beweis, daß Graf d'Avila einem Verrat zum Opfer gefallen war. Während einiger Minuten hatte sich aller eine Stimmung bemächtigt, die an Verzweiflung grenzte, Henriquez gewann zuerst die Fassung wieder.

„Wir dürfen den Mut nicht sinken lassen, Fremde!“ rief er entschlossen. „Wir müssen den Grafen zu retten suchen.“

Miquel schüttelte den Kopf. „Wenn die Blauen ihn haben,“ sagte er, „so ist er verloren!“

„Aber wir müssen doch wenigstens in Erfahrung bringen, was aus ihm geworden ist!“ antwortete Henriquez. „Adieu also, Freunde, ich werde alles aufbieten, dies zu ermitteln!“

„Und wohin gedenkst du zunächst zu gehen?“

(Schluß folgt)

Das Preisausschreiben.

Humoreske von Swis. (Nachdruck verboten.)

Schon seit einiger Zeit glaubte ich in mir ein schriftstellerisches Talent entdeckt zu haben und ich sann seitdem hartnäckig darüber nach, ob ich einen Roman, eine Novelle oder eine Humoreske schreiben soll, doch ich konnte mich weder für das eine noch für das andere entschließen, bis endlich ein glücklicher Zufall mich zum Entschlusse führte.

Ich las zufällig in einer Zeitschrift ein Preisausschreiben. Zur Erlangung guter Humoresken setzte die Redaktion dieser Zeitschrift drei Geldpreise aus im Betrage von 500, 300 und 100 Mark.

Ich bin keineswegs abergläubisch; aber diesmal glaubte ich festhienest, daß dieses Preisausschreiben für mich ein Wink des Schicksals bedeute und fortan gab es für mich nur zwei Lösungsworte: „Humoreske“ und „Fünfhundert Mark“.

Ich bin einmal so veranlagt, daß ich stets nach dem Höchsten strebe, weshalb auch meine Gedanken mit den Fünfhundert Mark in kurzer Zeit sehr vertraut wurden.

Ja, ja, mein liebes Weibchen, du sollst an mir deine Freude erleben! Den neuen Hut, den du für diesen Sommer wünschtest, die längst geplante Ferienreise, das schöne graukarierte Reisekleid, alles, alles, und noch viel mehr sollst du haben und für mich einen Feldstecher und — doch nein, vorläufig will ich nicht weiter über das Geld verfügen: es ist immer gut, davon noch etwas in Reserve zu haben, dachte ich, und hielt mit weiteren Ausgabem zurück.

Fünfhundert Mark! Und so mühelos verdient! Ja, ich wunderte mich, daß ich nicht früher schon auf den Gedanken gekom-

men war, mir auf diese leichte Art, durch die Schriftstellerei, ein Vermögen zu verdienen. — Doch es soll nachgeholt werden.

Mit der Verwendung der Fünfhundert Mark war ich vollkommen. Da ich ein ordnungsliebender Mensch bin, der alles der Reihe nach erledigt, fand ich den Zeitpunkt gekommen, auch mit meiner Humoreske ins reine zu gelangen.

Also, frisch die Feder eingetaucht, dachte ich, und die Humoreske geschrieben! Was braucht es weiter zu einer Humoreske als eine Idee und Humor? Hat nicht jeder Mensch eine Idee? Der Badisch wie der Schusterjunge; der Professor wie der Politischpolitiker; warum sollte ich keine haben?! Und Humor? Jeder Mensch hat Humor, sonst könnte er auf dieser Welt nicht leben, habe ich einst irgendwo gelesen.

Allerdings, und es fiel mir erst jetzt mit einem Male ein, sagte mein Weibchen sehr oft zu mir, ich hätte einen schlechten, einen miserablen Humor; ja, sie sagte dies fast täglich.

Auch mein Gesichtsausdruck mußte auf keinen guten Humor schließen lassen, denn wiederholt äußerte sich meine Frau, ich mache wieder ein trauriges „Surrinurrigeficht“. Und meine Frau ist in ihren Aussprüchen immer sehr zuverlässig, denn es ist mir noch nie gelungen, ihr das Gegenteil zu beweisen.

Ich begann nun, daran zu zweifeln, ob ich den richtigen Humor besitze, und ich beschloß, nicht eher an die Arbeit zu gehen, als bis ich über das Wesen meines Humors völlig aufgeklärt wäre.

Vorerst sann ich auf Mittel und Wege, um meinen Humor zu verbessern und kaufte mir zu diesem Zwecke eine Anzahl Zeitblätter. Schließlich verfiel ich auf eine rettende Logik: Wer Humor besitzt, lacht; wer nicht lacht, besitzt keinen Humor; also: wenn ich lache, muß ich Humor besitzen; und je mehr ich lache, desto mehr Humor muß in mir entstehen. Diese wunderbar einfache Logik veranlaßte mich, mir das Lachen anzugewöhnen.

Wenn meine Frau mir des Mittags einen versalzenen oder angebrannten Braten vorsetzte, so — lachte ich, ja wirklich, ich lachte, ganz gegen meine frühere Gewohnheit, so daß meine Frau sich bekümmert nach meinem Gemütszustande erkundigte.

Und als mein Hausherr mir die Anzeige machte, er wolle meinen Mietzins um hundert Mark pro Jahr erhöhen, da lachte ich wieder, worauf mein Hausherr verwundert fragte, ob die die Steigerung zu niedrig vorkomme. Ich schüttelte verneinend den Kopf und — lachte weiter.

Und noch bei vielen anderen Gelegenheiten übte ich mich im Lachen, so daß ich mir im stillen sagen konnte: Geduld, denn Humor muß bald gut werden.

Doch eines Tages erlebte ich einen schlimmen Rückfall. Ich meldete meinem Prinzipal, die fallierte Firma Knipser u. Co. stehe noch mit einem Soll-Posten von 1340 Mark in den Büchern. Diese Meldung machte ich mit lächelnder Miene, und als darauf mein Prinzipal das Wort: „Schwindelbände“ aussprach, da lachte ich heillos und hätte noch weiter gelacht, wenn ich nicht die wenigen Worte vernommen hätte: „Was gibt's dabei zu grinsen! Sie Schwammerling, Sie!“

Da war mein Lachen zu Ende. Mein Humor, den ich mit ordentlicher Mühe zusammengelacht hatte, schwand plötzlich; ich fühlte mich im tiefsten Innern verletzt und setzte eine darauf finstere Miene auf, daß jeder Hund, der mir in die Quere gekommen wäre, sicher den Schwanz eingezogen hätte. Aber eines stand bei mir fest: Mein Prinzipal war ein Mensch ohne Humor! Und wie sollte ich Humor haben, wenn ich der Angestellte eines humorlosen Prinzipals war?

Der Ablieferungstermin der Humoreske nahte heran. Ich mußte mich spüten, wenn ich den Zeitpunkt nicht verpassen wollte.

Glücklicherweise erinnerte ich mich eines Freundes, von dem ich wußte, daß er geschickt mit Feder und Tinte umzugehen verstand. Diesem klagte ich meine Not und bat ihn um Rat.

„Alles, was man schreibt, muß erlebt sein. Erleben! Das ist das einzige, das für einen guten Erfolg bürgen kann. Du mußt eine Humoreske erleben, ehe du eine Humoreske schreiben kannst.“

Das war sein Ausspruch, und er schien mir sehr richtig zu sein. Ich dankte meinem Freund für seine aufklärenden Worte und beschloß, meine Humoreske so rasch als möglich zu erleben.

So einfach war aber die Sache doch nicht. Ich sann und grübelte. Sollte ich eine kleinere Reise unternehmen? Bei Reisen erlebt man gewöhnlich etwas. Oder sollte ich hinter dem Rücken meiner Frau das Bureaufräulein, das neben mir arbeitete, zu einem Besuch der „Luftigen Witwe“ im Theater einladen; wer weiß, ich würde auch dann etwas erleben.

Endlich kam ich auf den Einfall, einmal bis spät in die Nacht hinein in einem Weinstokal zu sitzen, wo ich gewiß Gelegenheiten hätte, Studien zu machen und meine Humoreske zu erleben.

„Liebes Weibchen,“ sprach ich eines Abends, „ich nehme heute den Haus Schlüssel mit; ich muß nämlich etwas erleben; es handelt sich nämlich um Fünfhundert Mark! Lebe wohl, auf Wiedersehen!“

Und fort stürmte ich. Auf dem Wege kam es mir zum Bewußtsein, daß meiner Rede Sinn für meine Frau sehr dunkel gewesen sein mag, aber um so heller wird dann die mit fünfhundert Mark begleitete Aufklärung sein.

Ich trat in das Weinstaurant.
„Seht, da kommt der Vierte zum Stot!“ rief mir eine bekannte Stimme entgegen, und ehe ich mich recht umsehen konnte, sah ich bei drei Freunden und spielte und trank mit.

Ich bin kein großer Freund vom Kartenspiel, doch wenn es zu meiner Humoreske gehört, die ich zu erleben im Begriffe bin, dachte ich, kann ich mich wohl einmal dem Spiel ergeben.

Ich spielte und — verlor. Ich konnte hierin absolut nichts humoristisches entdecken und fand den Verlust im Spiel für den Stoff meiner Humoreske sehr unpaßend.

Ich spielte weiter und — verlor wieder. „Sehr ungeeignet für meinen Zweck,“ murmelte ich, „die Fortsetzung dürfte etwas humoristischer ausfallen.“

Das Spiel ging weiter und — ich verlor abermals. Jetzt meine Geduld. „Si, zum Henker! Habt ihr denn keine Ahnung von einer Humoreske?“ rief ich und stürzte ein Glas Wein hinunter.

Ein dreistimmiges Gelächter erscholl, aber derart verständnislos, daß ich mit einem zweiten Glas mein erregtes Gemüt zu beruhigen suchte.

„Nicht zu hastig!“ mahnte eine Stimme.
Doch ich fühlte jetzt eine Tatkräftigkeit in mir, und wie eine Offenbarung kam mir der Gedanke, daß nur der Wein mir den Weg zu meiner Humoreske weisen könne. Ich trank — und trank, aber

in der feierlichen Stimmung, bis ich schließlich zur Überzeugung kam, daß nicht die humoristische Prosa, sondern die Lyrik mein einziges Talent sei. Schon summte ich mir einige Verse zurecht, die drängen wie aus weiter Ferne die Worte an mein Ohr:

„Wir zwei nehmen ihn in die Mitte und bringen ihn sicher nach Hause. Er trank zu hastig: ich sagte es ihm immer. Hört! er jetzt spintisiert! Und immer summt er: Humor-Humor-Humoreske! Was das nur bedeuten soll?“

Bald darauf hörte ich nichts mehr. Mir war's, als schwebte ich hoch in lauen Lüften dahin; kein Zweifel, mein Pegasus trug mich empor zu meiner Humor —

„Erleben!“ Ward nicht dies Wort gemissen? Ja, richtig, jetzt merke ich es deutlich: „Was muß ich erleben?“

Es war meine Frau, die händeringend plötzlich vor mir stand und diese Worte rief.

Jetzt raffte ich mich auf: „Nein — nicht du, ich — ich — muß erleben! Ja, ja, ich — muß — erleben, — fünfhundert Mark — erleben!“ — Ich hatte etwas Mühe, mich so profaisch auszudrücken, denn ich befand mich noch zu sehr im Banne meiner sentimentalischen Stimmung.

Anderntags lauschte ich, moralisch geknickt, den heilsameren Worten meiner Frau und feierte in Gedanken endgültig Abschied von den mir so lieblich vorgeschwebten fünfhundert Mark.

Meinem Freunde erzählte ich meine Leidensgeschichte, um ihm zu beweisen, daß das Erleben meiner Humoreske etwas Unmögliches sei. Er hörte mich ruhig an, lächelte überlegen und nahm eilig Abschied, vorschüßend, er hätte noch etwas Dringendes niederzuschreiben. Ich sah ihn längere Zeit nicht mehr. Eines Tages besuchte er mich, hielt mir eine Zeitschrift vor die Augen und sagte: „Siehe hier, für diese Humoreske habe ich den ersten Preis erhalten: an dem Preisanschreiben, woran du dich beteiligen wolltest, habe ich teilgenommen und — hier ist der Erfolg. Nimm und lies!“

Ich las und las, — „aber Mensch, das ist ja toll!“
„Bitte weiterlesen“, unterbrach er mich.

Ich las zu Ende. „Aber zum Teufel, das ist ja meine eigene Leidensgeschichte, ganz so habe ich gerungen, ohnmächtig gemagen, meine Humoreske fertig zu kriegen, und jetzt —“

„War ich so frei, deine Geschichte niederzuschreiben: das ist alles!“

Ich muß jedenfalls ein klägliches Gesicht geschnitten haben. Mein Freund lachte hell auf, und ich lachte schließlich mit. Zu demnächst gelobte ich mir, beim nächsten Preisanschreiben meine Dummheiten selber aufzuschreiben, denn für fünfhundert Mark darf man seine Dummheiten mit Vergnügen eingestehen.

Eine edle Tat.

Als Kaiser Peter der Große von Rußland im Jahre 1702 verschiedene vergebliche Versuche gegen die schwedische Festung Liseberg, jetzt Schlüsselburg genannt, gemacht hatte, sandte er den Fürsten Gallizin, Obersten der Leibgarde, mit auserlesener Mannschaft aus, um den Platz zu nehmen.

Nachdem der Oberst seine Truppen auf Klößen hart bei den Schanzungen, die sich fast bis ans Ufer des Flusses erstreckten,

ans Land gesetzt hatte, wurden sie von der Besatzung mit so viel Unerschrockenheit empfangen, und die Geschosse der Geschütze wüteten so schrecklich unter ihnen, daß Peter selbst von der Unternehmung Abstand und seinen Russen Befehl zum Rückzuge schickte.

Aber jetzt weigerte sich Fürst Gallizin, zu gehorchen, wohl deshalb, weil er voraussah, daß die Festung bald fallen müsse, oder auch, daß er bei einem Rückzuge noch mehr Leute zu verlieren fürchtete als bei einem tapferen Angriff. Er antwortete: „Sage meinem Herrn, daß ich mich unter den Schutz einer Macht begeben habe, die weit über die seinige erhaben ist.“ — Er wandte sich dann an seine Soldaten, ermunterte sie und feuerte sie durch Wort und Tat an, stürzte mit ihnen wie ein fallender Strom zum Angriff, erstieg die Wälle und nahm den Platz ein.

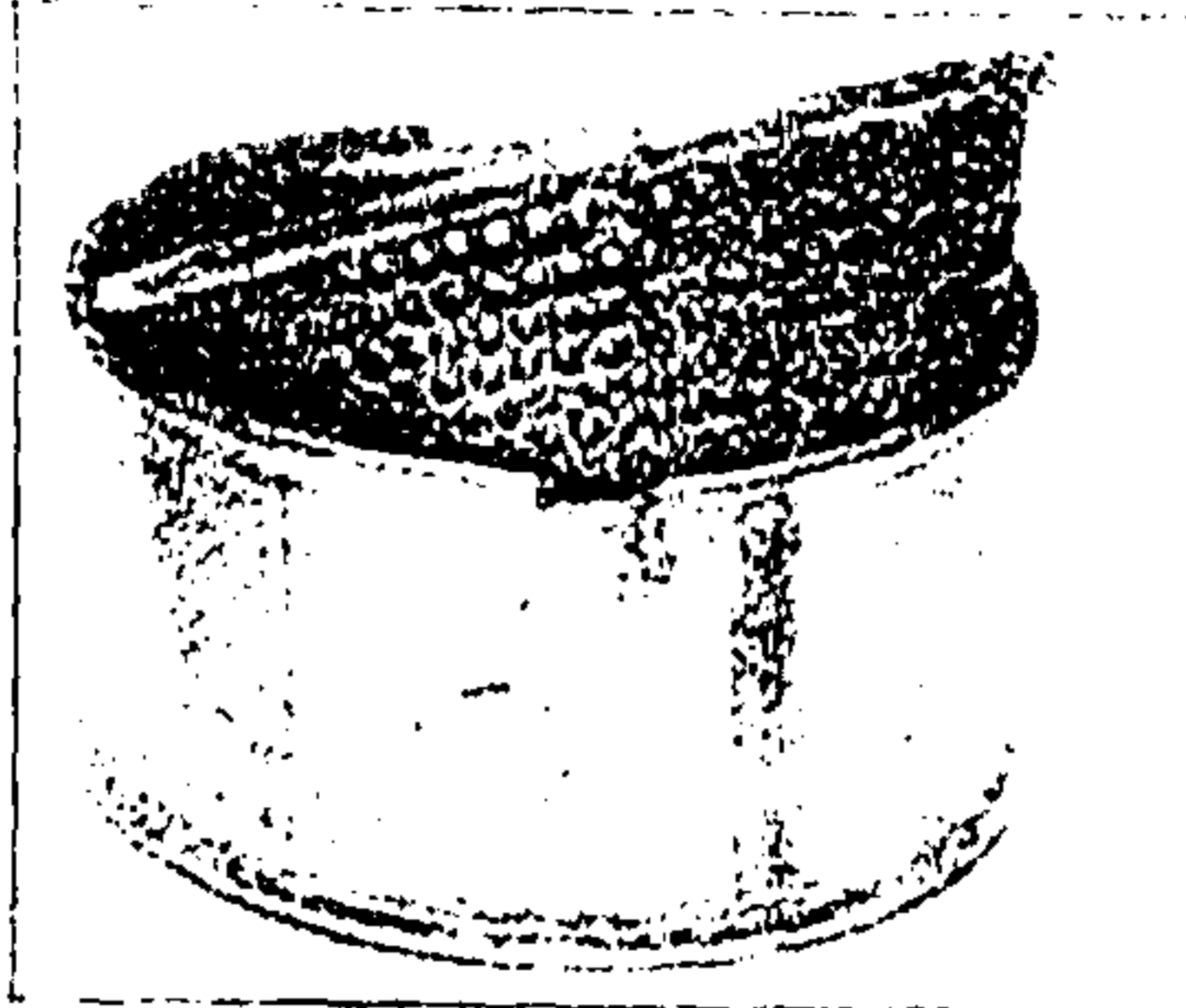
Peter war über diese Tat so erstaunt, daß er zu Gallizin, als er zurückkam, sagte: „Fordern Sie, was Sie wollen, nur Moskau und meine Katharina nicht!“

Mit einer Großmut, die diesem Fürsten unsterbliche Ehre macht, verlangte er ohne Bedenken die Begnadigung seines alten Widersachers, des Fürsten Nepuin, den Peter vom Marschall zum gemeinen Soldaten herabgesetzt hatte. Er erhielt sein Gesuch und mit ihm das Vertrauen seines Monarchen, die Achtung Nepuins und den Beifall aller, die seine edle Tat hörten. I.

Fürs Haus

Zitronenreibe. Phot. Alice Waddorff, Berlin.

Die Zitronenschale ist als Küchenwürze schlechterdings kaum zu entbehren, und daher tauchen auch immer wieder neue kleine Instrumente auf, die das Abreiben der Zitronenschale erleichtern und beschleunigen sollen. Diefem Zweck dient auch die praktische Reibe, die wir heute im Bild darstellen. Hier ist das Sieb, wie ersichtlich, muldenartig gestaltet und dadurch vollkommen der Form der Frucht angepaßt. Die Reibefläche befindet sich in der inneren Siebböschung, so daß man die Zitrone nur ein paarmal schnell in dem Siebkorb herumzudrehen braucht, um ihre Schale in zarten, kleinen Klößen gebrauchsfertig zu haben.



Ein fester Rand umgibt das Siebchen und verhindert das Umherrollen der abgeriebenen Schale. W. Sch.

Unsere Bilder

Umfoldungen mit der Stockhornfette. Den Schweizerreisenden, der von Bern kommend, sich den Toren des einzig schönen Berner Oberlandes nähert, grüßt als erste Bergfette die Stockhornfette. Weithin schon, bevor er das erste Schaufeld, den lieblichen Thuner See erreicht hat. Ein reizvolles Bild ist es, wenn man sich am frühen Morgen dem malerischen Thun nähert. Aber der weiten Niederung der Thuner Allmend liegt im Frühling und Herbst vielfach Nebel. Aus diesem raqt dann in massigen Formen die sich lang hinziehende Bergfette. Diese wird wiederum gekrönt von dem mächtigen Felsklotz des Stockhorns. An seinem Fuße liegt in weiferner Stille das reizende Dörfchen Umfoldingen. Dabei liegt ein altes malerisches Schloßgut mit großem Teiche. In seinen stillen Fluten spiegelt sich wunderlich die ganze Bergfette, oft in seltener Klarheit.

Von der Internationalen Bauausstellung in Leipzig. Eine der vielen Sehenswürdigkeiten der Weltausstellung für Bau- und Wohnwesen bildet die Fürst Schwarzenberg-Brücke, die den im Ausstellungsgebiet gelegenen viergleisigen Leipzig-Hofer Bahneinschnitt mittelst eines Bogens von 45 m Spannweite überbrückt. Dies elegante und architektonisch wirkungsvolle Bauwerk bedeutet einen Markstein in der Entwicklung der Kunst des modernen Eisenbetonbaues und die Wiedererhebung eines im Bauwesen während der letzten Jahre geächteten, vom Flußeisen verdrängten Baustoffes: des Gusseisens. Die Entdeckung der ganz neuen Anwendungsform des Gusseisens ist dem hervorragenden österreichischen Eisenbetonfachmann L. L. Oberbauer Dr. ing. Edler von Emperger zu verdanken. Sie zeigt, daß die erhebliche Druckfestigkeit des Gusseisens voll ausgenützt und zugleich seine lästliche Sprödigkeit ausgeglichen werden kann, wenn man einen Gusseisenstab mit Beton ummantelt und diesen wieder mit einer eng gewundenen Stahldrahtumwicklung verzieht: ein solcher z. B. säulenförmiger Körper ist ebenso elastisch wie Flußeisen, von außerordentlich hoher Tragfähigkeit und sehr billig: Dr. von Emperger bezeichnet den neuen Baustoff, der in technischer und wirtschaftlicher Beziehung für das Bauwesen von einschneidender Bedeutung ist, als „ummantelten Gusseisenbeton“ und hat ihn zu einer größeren Konstruktion erstmalig in der Schwarzenberg-Brücke zur Anwendung gebracht, und zwar in den beiden Bögen, den Hauptträgern der Brücke, die im übrigen aus normalem Eisenbeton besteht. Bei der Probebelastung hat sich die Tragfähigkeit und vor allem das elastische Verhalten der Konstruktion in glänzender Weise bewährt, und damit hat die neue Bauweise die Feuerprobe der Praxis bestanden.

Denkmal für Prinzregent Luitpold. Im Schlosspark zu Schleißheim, einem Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern, wurde diesem Mitte Juli ein stierliches, in seinen Formen ganz in den Rahmen des Schleißheimer Schloßchens und seiner Umgebung passendes Denkmal enthüllt.

Eine Stahlkammer auf der Spitze eines Wolkenträgers. Auf New-Yorks jüngstem Wolkenträger, dem 43 Stock hohen Gebäude der Bankers Trust Co., wurde die Spitze zu einer Stahlkammer für die Morgan-Bank ausgebaut.

Der Gedenkurm an die Schlacht von Großbeeren, den der Kreis Teltow zur Jahrhundertfeier an die Schlacht in der Mitte von Großbeeren errichten ließ. Der 32 m hohe Turm erhebt sich an dem Kreuzungspunkt der vier Straßen nach Potsdam, Trebbin, Mittelwalde und Berlin.

Alte Wasserleitung in Konstantinopel.

Die Türkei ist unter allen europäischen Kulturstaaten derjenige, in dem sich noch die meisten zäh bewahrten Reste einer primitiven Kultur der Urzeit neben den höchstentwickelten Zeugnissen der modernen Kultur lebend erhalten haben.

Fähre bei einem Mainstädtchen. Des Rheines zweitgrößter Nebenstrom fließt durch das gelegene Frankenthal. Da gibt es, namentlich in seinem Mittellauf, uralte Städtchen von malerischem Gepräge, wie Wertheim, Miltenberg und kleinere Orte, die noch mittelalterliche Mauern und Tore dem breiten Strome zuehren.

Allerlei

Der Grund. Chef einer Weinsirma (zum Reisenden): „Der Bedarf des Barons Schlichtenberg ist auffallend zurückgegangen.“ — „Ja, sein neuer Diener ist Temperenzler.“

— Mann: „Über liebe Charlotte, das ist nun schon der dritte Mittag nacheinander, daß du mir angebranntes Essen vorsetzt!“ — Frau: „Ist es wirklich schon drei Tage her, seit du mir den neuen Frühjahrsputz abgeblagen hast?“

Der neidische Lehrbube. Schusterjunge (in einer Menagerie): „Meiner, ich möcht', ich wär' auch so ein wildes Tier.“ — Meister: „Warum denn?“ — Lehrjunge: „Ja, dann kriegte ich auch jeden Mittag so ein großes Stück Fleisch!“

Voetische Predigten. Zu den zahlreichen Sonderbarkeiten, welche die Regierung Karls II. von England mit sich brachte, sind auch die voetischen Predigten zu rechnen, die Dr. Fell, der Lieblingsprediger des Königs, vor diesem zu halten pflegte.

Warum 101 Salutschüsse abgegeben werden. In gewissen Festlichkeiten und Erinnerungstagen werden stets 101 Salutschüsse abgegeben. Wieso hat sich aber der Brauch eingebürgert, gerade 101 Salutschüsse und nicht 100 abzugeben?

Rezept gegen Wicht. Ein Arzt, welcher bei einem Freunde zu Besuch war, wurde von diesem, da er gerade an Wicht litt, gebeten, ihm ein Mittel zu geben, das sein Leiden fortnehme.

„Es hat ein Licht sich mir entzündet, Durch Forschen habe ich ergründet, Woher dein böses Hüftweh kommt. Vom Weine fährt und nur vom Weine Ein solch Gebreite in die Veine, Vom Weine, der dir ewig frommt. Doch merke wohl, wie ich es meine: Das kam allein vom sauren Weine, Den du getrunken irgend wann; In Kopfe steigen gute Weine, Die schlechten fahren in die Veine, Drum trinke guten nur fortan.“

Gemeinnütziges

Tomaten Salat. Große fästige Tomaten werden in Scheiben geschnitten und mit einem spitzen Hölzchen von allen Kernen befreit und dann mit Salz, Essig und Öl angemacht.

Spätbrut bei Tauben verhindern! Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen, einerseits untauglich sind und andererseits die alten unnötigerweise schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern.

Neue Wachseile sollen vor dem ersten Gebrauch eine halbe Stunde in einer Lauge aus Seife und Soda gekocht werden. Danach spült man sie zum Trocknen auf.

Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Silenen, welche für den Frühjahrsflor ausgefät wurden, müssen auf ein gut vorbereitetes Beet gepflanzt werden, damit sich diese gehörig bestocken und zum Frühjahr kräftige Pflanzen geben.

Winter-Steinkopf ist eine neuere Sorte Weißkraut. Die Pflanze bleibt niedrig, ist von mittelfrüher Reife und entwickelt schöne grüne Köpfe von großer Festigkeit.

Höflichkeit-Aufgabe.

Word search grid with words like 'ich', 'ich', 'raich', 'tes', 'le', 'sam', 'ver', 'ist', 'bens', 'der', 'de', 'dem', 'in', 'men', 'ver', 'glüt', 'der', 'er', 'ist', 'zu', 'auch', 'ver', 'der', 'fährt', 'wie', 'wen', 'wart', 'nem', 'weh', 'den', 'auf', 'sich', 'flut', 'schren', 'e', 'den', 'Anna Fischer.

Lösung folgt in nächster Nummer.

Scherzrätsel.

Ich Menschenkind bin wenig wert, In fleiß'gem Werke nie begehrt, Hab' ja ein Auge nur am Mark, Und weiter — nichts! Ich arme Frau, Melitta Berg.

Silberrätsel.

1 kannst nimmer du entbehren, Wenn soll lang dein Leben währen, 2 in dann im Binnenland Viel'n pässlich unbraut, 1 2 3 ist sehr gefährlich, Und die Angst davor erlläutlich, Carl Leichbrand.

Anagramm.

Du bist im Italienland Mit r Provinz und Stadt belaut, Gehe dafür ein l ins Wort, Dann wird's zu einem Juletor, Julius Jule.

Ausföjungen aus voriger Nummer:

Des Buchstabenrätsels, Reisel, Reisel, Reisel, Reisel. Des Bilderrätsels: Mit Oberamkeit und alter Aufsöjnung kommt man wem.

Alle Rechte vorbehalten.